

Oberst Krügers Töchter.

Roman von Elisabeth Eickler.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Inden sie auch ohne Tante Paulas Geld einen Bewerber, so wenigstens werden sie sicher sein, keines Wittigstjägers Beute zu werden. Sie besitzen, um Liebe zu erwecken, eigene Vorzüge genug. Schade aber ist es, Talente im Salon zu zerplündern, die ein volles Ausreifen verdienen.

An der Schwelle des Todes stehend, möchte ich Euch zurufen: Kinder meines geliebten Bruders, laßt das Spielen und Ländeln, erkennt den Ernst

sie Deine Hilfe brauchen; verjagen wirst Du sie ihnen nicht.

Lebt wohl, alle Ihr meine Lieben. Ich kann nicht mehr. Vielleicht zürnt Ihr mir wegen meiner letzten Verfügungen, vielleicht — ach, glaubt mir, es ist am besten so. Mein Blick sieht klar, obgleich das tiefste Dunkel mir naht, ich meine es gut mit Euch allen. Lebt wohl und Dank für Eure Liebe.

Gar oft sind die Hinterbliebenen eines Erblassers in ihren Erwartungen schwer getäuscht worden. So auch hier. Zwar trat kein unvermuteter Erbe auf den Plan, das Erbe war auch vollständig und in der erwarteten Höhe vorhanden und blieb in der Familie, daß aber das bisher unbedeutendste Mitglied derselben den Löwenanteil

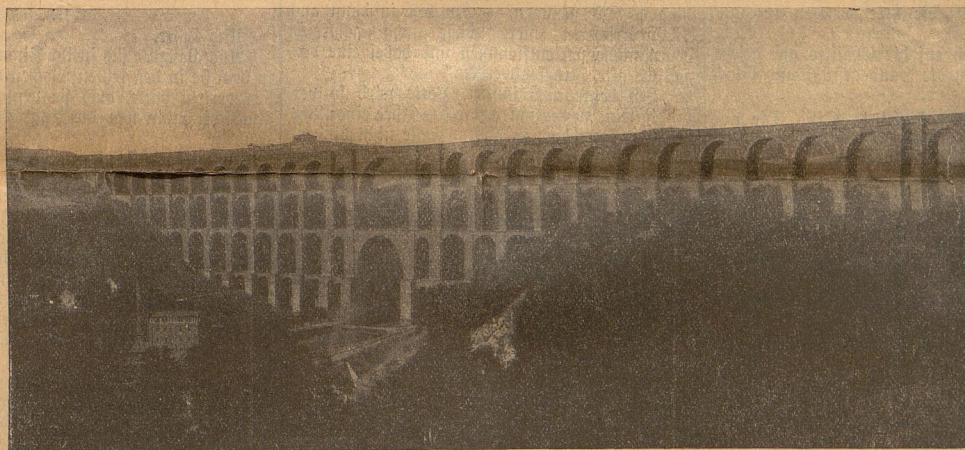
unserer Kinder, unser ganzes Tun und Treiben verurteilt haben, daß sie so energisch eine Aenderung durchsetzen wollte, noch nach ihrem Tode.

Die Gattin lachte höhnisch auf.

„Nein, so harmlos, wie wir dachten, war die Gute allerdings nicht, ihre Gesinnung gegen uns alle — Lotte natürlich ausgenommen — tritt ja jetzt klar zutage. Meine armen Mädchen —“

„Ist denn Lotte nicht auch Dein Kind?“ brauste der Oberst auf. „Siehen denn nur Marga und Lilli Deinem Herzen nahe? Meine Schwester hatte ganz recht, ihre Gaben über Lotte auszusütteln, sie verdient es nicht nur, sie ist auch stets die Zurückgesetzte und Vernachlässigte gewesen.“

„Rudolf, ich bitte mir aus, nicht mich zu be-



Die Göltzschthalbrücke im sächsischen Voigtland, das großartigste Brückenbauwerk Sachsens.

Die Brücke wurde in den Jahren 1846—1851 unter Leitung des Ingenieurmajors Wille mit einem Kostenaufwande von 6 630 000 Mark erbaut. Sie besteht aus 80 Bögen, hat eine Länge von 574 m und eine Höhe von 78 m.

des Lebens, strebt und arbeitet, nur darin liegt wahre Befriedigung und Befriedigung bringt Glück.

Du aber, meine liebe Lotte, die Du so ganz anders geartet bist als Deine Schwestern, Du hast den Mann gefunden, der Dir Stab und Stütze sein soll, er ist Deiner wert. Euch, Ihr geliebten beiden, lege ich meine ganze Habe vertrauensvoll in die reinen Hände, Euch soll sie zum Segen werden. So wie ich Euch kenne, werdet Ihr nicht nur manches Stück aus meinem alten Haushalt in Eurer jungen Wirtschaft in Ehren halten, sondern auch das in langen Jahren durch Fleiß und Sparsamkeit erworbene Vermögen als getreue Haushalter verwalten, durch Euch werden auch Arme und Hilfsbedürftige erfahren, was Wohlthun ist. Du Lotte, kannst Deinen Schwestern helfen, wenn

an all dem Schätzenswerten davontragen sollte, ging denn doch über den Spaß, namentlich der Mutter dieser ungleich behandelten Töchter.

„Das ist unerhört, das ist ja kaum glaublich!“ rief sie erpöret. „Rudolf, ich glaube, Deine Schwester war geistig schon unnachtet, als sie ein solches Testament diktierte. Ich begreife den Justizrat nicht, der —“

„Still, ich will das nicht hören,“ schnitt ihr der Oberst streng das Wort ab. „Deine Enttäuschung macht Dich ungeredet. Du glaubst wohl gar, ich würde den letzten Willen meiner Schwester anfechten? Niemals, auch wenn viel größere Veranlassung dazu gegeben wäre. Wie sie bestimmt hat, so soll es geschehen. Daß sie so bestimmen konnte, wirkt freilich ein ganz neues Licht auf ihre Denkungsweise — wie sehr muß sie die Erziehung

schulbigen, daß unsere jüngste Tochter weniger Erfolg gehabt hat als die beiden älteren.“

„Wer spricht denn davon? Eigentlich hat sie ja die beiden anderen durch ihre Verlobung weit überholt — das wirst Du doch auch einen Erfolg nennen. Ich meine einzig und allein ihre Stellung hier im Hause, die wirklich nicht beneidenswert war. Weil sie gutmütig genug gewesen, Pflichten zu übernehmen, die für ihre Schwestern nicht vorhanden waren, wurde ihr immer noch mehr aufgebürdet, während von Rechten niemals die Rede war. Ihre vernünftigen Ansichten waren Schulmeistererei, ihr gutes Beispiel wurde nicht beachtet.“

„Lotte ist eben eine Arbeitsbiene, und da sie sich nicht wohl fühlt, wenn sie nicht die Hände regen kann — warum soll man ihr nicht den Gefallen tun, sie arbeiten zu lassen?“

„Das ist nicht mütterlich gedacht, Du hättest nicht zugeben dürfen, daß zwei Deiner Kinder ein Drohnenleben führten auf Kosten des dritten.“

„Beruhige Dich nur, lieber Mann. Geschehenes ist nicht zu ändern. Von jetzt an wird die Sache umgekehrt sein: Lotte kann die reiche Dame spielen, sich Diensthöfen halten, so viel sie will, während Marga und Lilli sich zu Gesangs- und Zeichenlehrerinnen ausbilden.“

„Du schlägst ihre Talente nicht besonders hoch an, Tante Paula hatte jedenfalls eine bessere Meinung von denselben. Mir wäre es durchaus nicht gegen die Ehre, meine Tochter einmal im Konzertsaal auftreten zu sehen oder ein Bild von Lilli in der Ausstellung zu wissen. Zunächst sollen sie erst nach diesen Zielen streben; die Gesangs- und Zeichenlehrerin, die ich aber durchaus nicht gering schätze, bleibt ihnen immer noch.“

„Hudsd!, Du willst die armen Kinder doch nicht zwingen, ihre paar tausend Mark für das Studium auszugeben?“

„Zwingen nicht, aber mit allem Aufgebot meiner väterlichen Autorität will ich sie dahin bringen, wenn sie nicht selber Einsicht genug haben. Aber so dämlich sind sie ja gar nicht, das Talent ist da, der Vater will's und das Geld fällt ihnen vom Himmel zu, mit allen zehn Fingern müssen sie zugreifen.“

Die Frau Oberst sank entsetzt in ihren Sessel zurück. „Ja, ging denn die Welt aus den Fugen? Ihre schönen, verwöhnten Töchter sollen studieren, lernen — arbeiten, ihr Gatte wurde energisch — gab es noch etwas in der Welt, das nicht über sie hereinbrechen konnte?“

Und an alledem war nur das verrückte Testament einer alten Tante schuld, die —

An einer anderen Stelle des Hauses entbrannte die Zwietracht nicht weniger lebhaft. Marga und Lilli hatten sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, und hier war es Lilli, die ihrer zornigen Erregung freien Lauf ließ.

Marga hatte sich auf die Chaiselongue gesetzt, den schönen Kopf in die Hand gestützt und blickte finstler vor sich hin.

„Kopf hoch, Schwesterlein! Sind Dir alle Deine Felle weggeschwommen?“ höhnte Lilli. „Mir auch, gründlich! Nun ist's aus mit dem Lotterleben, der Libellengauterei, dem Firtzen. Jetzt heißt's, nimm Deine paar Märker, geh in die Welt und lerne was, wie unsere weiße Lotte uns schon längst geraten hat.“

„Die Erbtschleierin!“ stieß Marga bitter hervor.

„Das ist sie nicht, Marga, sei auch nicht unbillig —“

„Nein, sie ist zu dumm dazu, wenn Du es so meinst. Aber den Seinen gibst der Herr im Schlafe, das soll ja schon irgendwo in der Bibel stehen.“

„Eigentlich sind wir ein paar Gemütsmenschen, das muß ich selbst sagen. Siehst Du, trügen wir nicht schwarze Kleider um die liebe, selige Tante, ich würde Dich auffordern, mit mir ein Pas de deux zu tanzen, hier auf der Stelle, bei verschlossener Tür selbstverständlich, bloß um unrienen Jubel auszudrücken über den gelungenen Streich, den so ein Testament den trauernden Hinterbliebenen manchmal spielen kann.“

„Geh, Du bist abgeschmackt.“

„Wie zu allem Schmerz noch die Beleidigung? Nimm sie zurück, Teuerste, nimm sie zurück und suche mich zu verstehen. Hast Du denn gar keinen Sinn für den Humor der ganzen Sache? Sieh, da sind zwei — na, sagen wir mal hübsche — Mädchen, noch in den besten Seiratsjahren, ammutig, lebenswürdig und so weiter, nur das Geld fehlt ihnen.“

Da kommt plötzlich ein Geldstrom geschossen, raucht an ihnen vorbei und überflutet eine andere, die bescheiden zur Seite gestanden hat, sie tut flugs die große Wirtschaftsdürze auf und sammelt den Segen, die beiden Hübschen und so weiter haben das Nachsehen.“

Marga ballte die Hände, ein solcher Zug von Saß und Blut entstellte ihr feines Gesicht, daß Lilli erschrak.

„Marga, ich bitte Dich, nimm es doch nicht so tragisch! Ist denn der Mammon das Alleinligemachende in der Welt? Wahr ist es, wir könnten ihn beide brauchen, schnell genug würden wir ihn an den Mann bringen, schneller als uns selbst, da das Geld aber nichts von uns wissen will, können wir ihm doch nicht nachlaufen. Ich weiß, was ich tue; nach Weihnachten schnüre ich mein Bündel und gehe nach Berlin, malen lernen, hier wird es mir auch zu sad. Sich anbeten lassen ohne praktische Folgen ist auch langweilig auf die Dauer.“

Marga lachte höhnlich.

„Du wirst weit kommen mit Deinen fünf Tausend, wenn sie alle sind, wirst Du schon wieder ins warme Nest zurückkommen.“

„Vielleicht bin ich dann ein so struppiger Vogel geworden, daß Ihr mich gar nicht wieder aufnehmt. Uebrigens — fünftausend Mark ist doch ein Haufen Geld, drei Jahre muß man doch bequem davon leben können. Ich werde ganz einfach werden, Malerinnen treiben wenig Aufwand und der Desfarbengeruch wirkt glaube ich, nicht sehr anregend auf den Appetit.“

„Ja, und in drei Jahren bist Du eine fertige Künstlerin, stellst aus und porträitierst die höchsten Fürstlichkeiten.“

Lilli trat vor die böse Schwester hin, reckte ihre zierliche Gestalt, die in dem Trauergewande größer und schlanker erschien, als sonst, und sagte mit einem Anflug von Feiertlichkeit:

„Gut, sprechen wir uns in drei Jahren wieder. Gerade Fürstlichkeiten zu konterfeien, schwebt mir nicht als das höchste Ziel der Kunst vor — sie sollen sehr schlecht sitzen — aber ausstellen. Bilder verkaufen, etwas leisten und etwas bedeuten, das will ich. Das Salonprinzessinnen spielen hab ich satt. Mag es Dir genügen — Du bist ja dann auch Alleinherrscherin hier, wirst noch zahlreiche Leutnantsherzen entflammen und dabei eine vorzügliche alte Jungfer werden.“

„Ich denke noch immer, Lotte wird so verständig sein, zu verzichten, die fixe Idee einer Verstorbenen kann doch in diesem Falle nicht bindend sein.“

„Lotte verzichten? Verückt müßte sie sein, wenn sie das täte. Wir waren auch gerade die Schwestern danach. Herrgott haben wir das arme Ding manchmal behandelt! Nein, Lotte soll ihr Geld behalten, sie hat vielleicht mal zehn Kinder, da kann sie's gebrauchen. Na, Paul wird's auch gar nicht erlauben, die Männer sind so leicht nicht großmütigen Gefühlsaufwallungen unterworfen.“

„Paul? Was hat der fremde Mensch in unsere Familienangelegenheiten dreinzureden.“

„Erlaube, der fremde Mensch ist in drei Monaten Lottes Mann, er hat doch wohl das Recht, sich schon jetzt um das Wohl und Wehe seiner Braut zu kümmern, er wird nie und nimmer erlauben, daß Lotte mit uns teilt, und so lieb er sie hat, so sehr nachgiebig scheint er mir nicht, und daß er etwa an seinen beiden reizenden Schwägerinnen einen Karren gefressen hätte, wirst Du doch nicht behaupten wollen?“

Marga zuckte die Achseln und schweig.

„Du, ich rate Dir,“ warf Lilli nach einer Pause wieder ein. — „folge meinem Beispiel und komm mit nach Berlin, laß Deine Stimme ausbilden, Du hast Gold in der Kehle, brauchst kein ererbtes und kein geschenktes.“

Marga machte eine abwehrende Handbewegung. „Sieh' mal, diesen Winter hier kannst Du doch nicht tanzen, und wenn wir beide weg sind und Lotte verheiratet ist, wird himmlische Stille im Hause. Dann wird Papa endlich seine ersehnte Ruhe haben, und Mama verzieht sich vielleicht auch zu einer kleineren Wohnung. Da gibst dem für uns einen Zuschuß zum Studium, Berlin soll eflig teuer sein.“

„Das ist ja schon ganz Lottes Manier,“ vorsetzte Marga verächtlich. „Immer praktisch, immer

pariam — was seid Ihr für nächste Menschen!“ Lilli lachte hell auf.

„Aber Du, Schwesterchen, Du bist der verkörperte Idealismus, nicht wahr? Bloß daß der verteuft nach Selbstsucht auszieht —“

„Ihr versteht mich alle nicht, Ihr seht nur das Neuzerliche. Ich bin eben anders als ihr, nobler, nur Mama ist mir weisensverwandt.“

„Ach, Mama, die ist jetzt wütend auf Lotte, das arme Opferlamm, aber ihr Sinn wird sich verwandeln; paß auf, sobald sie das erste schreiende Entkelchen auf den Armen hält, ist sie die liebevollste Mutter und Großmutter.“

„Ich weiß nicht, was Du immerzu mit Lottes Kindern hast, früher fandest Du es undelikat, von solchen Sachen zu reden.“

„Früher, ja früher war ich ein ganz albernes Ding. Jetzt — denke ich es mir himmlisch, Tante zu sein. Wenn so ein süßer, kleiner Knirps seine Kermden um meinen Hals schlingt und „Tante Lilli“ zu mir sagt — das muß fast so schön sein, als wenn er Mama sagte.“

Marga erhob sich und ging nach der Tür. „Ich überlasse Dich Deinen Phantasien“, jagte sie kalt, „mit Dir ist heute nicht zu reden.“

Lilli aber warf sich auf das Ruhebett und hing an zu schludzen. Sie wußte nicht warum. So unbeschreiblich wogte es in ihrer Seele auf und nieder, daß sie sich nicht darin zurechtfinden konnte. Beneidete sie die Lotte, deren Los sich so hausbaden und doch so warm und besaglich gefaltete? Sehnte sie sich hinaus ins Leben, fort aus dem öden Gesellschaftstreiben, in die Welt der Kunst? Träumte sie von einem Glück, das auch ihr blühen würde, ohne daß sie es durch eine Wittig erkaufte?

Sie wußte es nicht; und doch waren es nicht bittere Tränen, die sie weinte, sie taten ihr wohl, waren erlösend und befreiend.

VII.

Und Lotte. Auch sie hatte sich in ihr Zimmerchen gestürzt, in dem sie in den letzten Wochen viele selige Stunden verlebt hatte, auch sie vergoß Tränen. Die glückliche Erbin war die Unglücklichste der ganzen Familie.

Zuerst hatte sie es gar nicht fassen können, was die Tante mit ihren Bestimmungen gewollt habe. Dann begriff sie: ihre Schwestern waren enterbt und sie ein reiches Mädchen. Ihre erste Regung war teilen, verzichten, ganz wie es Marga von ihrem Anstandsgefühl erwartet hatte, aber ehe sie ihre Absicht noch in Worte kleiden konnte, hatte sie aus den Mienen ihrer Angehörigen eine feindselige Verstimmung herausgelesen, die ihr tiefen Schmerz bereitete und sie zunächst verstummen ließ.

Selbst ihr guter Vater schien betroffen und erregt und wünschte ihr mit gepreßter Stimme Glück zu der Erbschaft. Die anderen hatten sie so selbstsam angeachtet und wahrscheinlich manches böje Wort zurückgedrängt, was sie ihr lieber ins Gesicht geschleudert hätten.

War sie eine Verbrecherin? War sie nicht vollkommen schuldlos an diesem unseligen Testament?

„O Tante, warum hast Du mir das getan?“ klagte sie in ihren stillen vier Wänden. „Warum gerade mir Dein Geld, die es an wenigsten brauchte? Kostet es mich nicht die Liebe der Meinen? Bin ich nicht nun ärmer als vorher?“

Sie zermartete sich den Kopf darüber, was sie tun sollte. Der richtige Moment für ihren Verzicht schien ihr verpaßt, wenn sie ihn jetzt noch aussprach, entsprang er der Heberlegung, nicht dem warmen Impuls des Herzens. Doch war sie fest dazu entschlossen. Nur Pauls Kommen wollte sie abwarten, ihn schnell alles mitteilen und dann Hand in Hand mit ihm vor die anderen hinhitren und sagen: nehmt alles und teilt, ich will nicht mehr besitzen als ihr, und dieser, mein zukünftiger Gatte, bittet auch mit mir darum.

Es würde eine schöne Familienzene geben, Väterchen würde sie segnen und Mama sie gerührt



in die Arme schließen. Endlich mußten sie doch erkennen, was sie an ihrer Lotte hatten, die immer erkannt und unterschätzt worden war.

Sie verlebte sich so in den Gedanken, daß sie ungeduldig auf Paul wartete, der um sechs Uhr kommen wollte. Nun war es schon halb sieben und er noch nicht da. Statt seiner erschien ein Bote mit einem Briefchen, in Eile geschrieben, er müsse mal wieder über Land, würde vor Mitternacht nicht wieder zu Hause sein; erst morgen könne er kommen.

Das war schon öfter so gewesen, doch noch nie hatte es Lotte so schmerzlich empfunden wie heute. Nun dauerte es noch vierundzwanzig Stunden, bis sie ihn sah, wenn er nicht etwa morgen vormittag, wenn er seine Krankenbesuche machte, auf einen Sprung herantam.

Es war ein trüber Tag im Krügerischen Hause. Wohl waren alle zu wohlgezogenen Menschen, um ihren Empfindungen freien Lauf zu lassen, und diese Wohlgezogenheit kann zur Wohltat werden. Sie ist wie Del auf stürmende Wogen; nach und nach beruhigt sich unter der glatten Oberfläche das aufgeregtere Innere, die Ueberlegung kehrt wieder, mildere Auffassung gewinnt Raum.

Mama und Marga waren wie immer d'accord. Sie behandelten Lotte mit kühler Freundlichkeit, nur eine kleine Schattierung höflicher wie sonst. Der Oberst war um so liebevoller gegen Lotte, nur schien es dieser, als läge in seinem Blick und Ton etwas Verzeihendes, das sie sich bewußt war, nicht verdient zu haben. Wunderlich benahm sich Lilli. Sie war die einzige, die ein offenes Wort sprach, unbekümmert, ob Lotte es übel nahm oder nicht.

„Wie ist Dir denn, Lottchen?“ sagte sie nach dem Abendessen zu ihr. „Kommst Du Dir nicht sehr gehoben vor? Als armes Mädchen bist Du heute aufgestanden und als reiche Dame gehst Du zu Bett. Wirst Du denn schlafen können?“

„Ach hoffe doch, daß die Erbschaft meinen Schlaf nicht stören wird, eher täten es Schulden. Und morgen —“

„Morgen um diese Zeit, hatte sie sagen wollen, stehen wir uns wieder gleich, bin ich nicht reicher als Ihr — ich habe geteilt.“

„Nun, morgen? Was wolltest Du sagen? Da fällt mir ein, wirst Du nun noch weiter auf Dein Sparsaffenbuch einzahlen, fünf, zehn, zwanzig Mark?“

Lotte lachte.

„Ich werde es meiner kleinen Namensschwester schicken. Du weißt, bei der ich mich mit Paul verlobt habe.“

„So ja, na, Du hast eine großmütige Ader. So fange nur an, dann kommt Du es weit bringen. Lotte, Lotte, höre auf Deine ältere Schwester, die Dir zuruft: halte fest, was Du hast, forgegeben ist bald wiederzukriegen schwer.“

Lotte war betroffen. Sollte das nun Ironie sein, oder war Prinzesschen Wirbelwind ernst und meinte es wohl gut mit ihr? Das war ja mehr, als sie erwarten konnte, dafür sollte sie auch morgen die Belohnung haben.

Der nächste Tag brachte Lotte eine noch viel ernstere Prüfung als der vorhergehende. Paul war da, und sie hatte ihm alles gesagt. Buerst war er grenzenlos erkaunt, fast ungläubig sah er seine Lotte an, die ihm so Ueberraschendes erzählte, dann erhellte sich seine Miene und trübte sich wieder, als Lotte ihr Vorhaben aussprach, das ihr zugefallene Barvermögen von zweihunderttausend Mark in drei gleiche Teile zu teilen und ihren Schwestern je einen davon zu schenken, sie würden dann mit ihrem Legat zusammen noch immer nicht so viel besitzen wie sie, die auch den übrigen Nachlaß der Tante erbt.

Doktor Mertens blieb eine Weile stumm. In seinen energischen Zügen spiegelte sich der Kampf widerstrebender Empfindungen. Lotte sah ihn angstvoll an. Wie, er stimme nicht freudig zu? Er hatte vielleicht kein Verständnis für ihre Handlungsweise?

„Unter keinen Umständen,“ sagte Paul dann bestimmt, „werde ich einwilligen, daß Du einen so unklugen Schritt tust; das heißt, wenn meine Einwilligung Dir etwas gilt.“

„Paul!“

„Lotte, liebe Lotte, höre mich an.“ Er erfaßte ihre beiden Hände und sah ihr ernst in die Augen. „Nicht wahr, für einen eigennütigen Menschen hast Du mich bisher nicht gehalten, und ich hoffe, Du wirst es auch von heute an nicht tun. Sieh' ich kann Dein gutes Herz nur loben, ich begreife, daß Du aus reiner, aufopfernder Familienliebe so handeln möchtest, aber ich sage Dir: nein, und abermals nein, Du darfst es nicht!“

Lotte riß sich ungestüm los.

„Und wenn ich es nun doch täte?“

„Du wirst es nicht, Du wirst vernünftig sein und auf mich hören. Stelle Dir einmal die Sache umgekehrt vor, nimm an, Du wärest die Erbin und Deine Schwestern sollten das Ganze haben — glaubst Du, sie würden mit Dir teilen?“

Lotte senkte den Kopf.

„Lilli vielleicht doch,“ erwiderte sie leise.

„Vielleicht doch! Das besagt genug. Ja, wenn Du mit vollster Ueberzeugung versichern könntest, ganz gewiß würden sie es tun, dann würde auch ich Dir raten, gib, gib mit vollen Händen.“

„Aber Lilli und Marga können das Geld viel besser gebrauchen, ich bin von Natur anspruchslos —“

„Und sie werden es unter dem Zwange der Verhältnisse sein müssen, falls sie die brillanten Partien nicht machen, für die sie erzogen sind. Lotte, Du weißt, ich habe Dich gewählt, als niemand diese reiche Erbschaft für Dich ahnen konnte, glaubst Du, ich würde Dich darum mehr lieben als bisher?“

Auch ich neige nicht zu Luxus und Wohlleben, bin nicht verwöhnt und kann arbeiten. Wenn ich mir seit Jahren Geld — eine große Summe — wünsche, so ist es, weil ich einen Plan ausführen möchte, der mir sehr, sehr warm am Herzen liegt. Du kennst ihn, Lotte. Du allein. Hast Du vergessen, was ich Dir auf einem Spaziergange im Oktober davon erzählte?“

Haben wir nicht im Scherz draußen vor dem Südtor den Platz bestimmt, wo es sich einmal erheben soll, mein Kinder-Sanatorium? Hast Du nicht den Blick in das Wiesental begeistert gepriesen und gesagt: und hier muß unser Häuschen her, hier wollen wir wohnen?“

Wir war es mehr als Scherz, mir war es ein lieber Traum, warum sollte er nicht mal in Erfüllung gehen, wenn auch nach Jahren? Nun könnte er sich durch einen unerwarteten Glücksfall verwirklichen — wenn Du willst, Lotte!“

„Ah, jetzt verstehe ich Dich, dazu brauchst Du mein Geld!“

„Selbstverständlich werde ich es nie von Dir fordern, willst Du es nicht freiwillig zu dem gedachten Zwecke opfern. Dente, wieviel Segen es stiften würde, wieviel armen, Kranken, hilflosen Wesen Du damit eine Stätte bereiten kannst.“

„Mein, nein, vorläufig stehen mir meine Schwestern noch näher als irgend ein fremdes Kind, mit ihnen will ich teilen was ich habe —“

„Damit sie weiter sich pugen, liebeln und dem lieben Herrgott den Tag abstehlen können!“ rief er heftig. „Man wird nehmen was Du gibst und Dir nur mit Un dank lohnen!“

„Ach will keinen Dank, ich will nur eine Ungerechtigkeit ausgleichen.“

„Ungerechtigkeit nennst Du die gute Absicht Deiner Wohlthäterin, Lotte! — Sie war eine kluge Frau, sie wollte ihr Hab und Gut nicht denen lassen, die es vielleicht bald in alle Winde verstreuen. Laß sie doch tun wie die Verstorbene gewollt hat, laß sie sich ihr Brot verdienen, es wird sie nicht schänden, es kann sie nur ehren. Du aber tu auch nach ihrem Willen, indem Du ihre Güte annimmst.“

Lotte brach in Tränen aus und rief leidenschaftlich:

„Ich kann nicht, ich kann nicht, ich will das viele Geld nicht, es macht mich unglücklich!“

„Sei nicht kindisch, Lotte, Du bist doch sonst ein so verständiges Mädchen. Was Du heute tun willst, bereut Du in zehn Jahren vielleicht bitter. Auch ich kann jung sterben, dann gibst Du keiner wieder, was Du verschenkt hast.“

„Du hast ein grenzenloses Vorurteil gegen meine Familie; was haben sie Dir getan, daß Du sie für so schlecht hältst?“

„Ich halte sie nicht für schlecht; ich rechne nur mit ihren Schwächen. Dein Vater ist gut, aber müde, Deine Mutter —“

Er brach ab und preßte die Lippen zusammen. Er konnte dem Kinde nicht sagen, wie er über die Mutter dachte, diese hohle herzensarme Frau, die nur ihre beiden schönen Töchter liebte, weil sie ihrer mütterlichen Güte sich schmeicheln, und die beste wie einen Diensthöten behandelt hatte.

Lotte war trocken den Kopf auf.

„Gib Die keine Mühe, Deine Meinung zu verbergen, ich kenne sie doch. Aber das sage ich Dir, auch als Deine Frau werde ich an meinen Eltern und Schwestern hängen, ehe ich Lotte Mertens heiße, war ich Lotte Krüger, einundzwanzig Jahre lang, das läßt sich nicht abschütteln.“

„Lotte, übertreibe nicht! Wer verlangt denn das von Dir? Ich doch nicht! Wir wahrlich sind Deine Familienbände heilig. Ich achte und ehre die Deinen, Deinen Vater liebe ich wie ein Sohn, aber Du — Du gehörst jetzt zu mir. Deine Interessen sind meine Interessen, und umgekehrt, das kann ich verlangen.“

Noch ist das Mutterrecht nicht wieder eingeführt, wie es gute Frauenrechtlerinnen erstreben, noch führt der Mann das Weib in sein Haus, gibt ihr seinen Namen, Stellung Nahrung und Kleidung; und nicht wird er aus Gnade aufgenommen in die Sippe, und forgegeben, wenn sie es für gut befindet. Noch gilt der Wille des Mannes, der meine für Dich, Lotte.“

Sie sah ihn hilflos an, was meinte er damit? Er begann sich.

„Ja, ja, Kind, von solchen Sachen hast Du wohl keine Ahnung. Es ist auch besser. Ich bin darin ganz altmodisch, daß ich eine treue Hüterin des heiligen Herdfeuers, eine liebevolle Gefährtin in Leid und Freud in meinem Weibe haben will, nicht eine sogenannte „neue“ Frau.“

Sei gut, mein Lottchen, ich bin schon jetzt Dein natürlicher Berater, bald Dein Schutz und Halt für ein ganzes langes Leben. Habe ich Dich überzeugt? Wirst Du die Erbschaft annehmen?“

„Ich — will es mir überlegen, Paul. Ich fürchte, ich kann Dir nicht folgen.“

Sie schlang die Hände ineinander und sah verstockt da. Er betrachtete sie schweigend, sie tat ihm leid. Liebe und Familienstimm zerriß jetzt an ihrem Herzen, und er konnte ihr nicht helfen, er mußte sie im Gegenteil erst in den Zwiespalt drängen, wollte er sie von einem unüberlegten Schritt zurückhalten.

Der Kampf mußte ausgefochten werden, und wo der Sieg blieb, auf ihrer Seite oder auf seiner, sie hatten zum erstmalig ihre Kräfte einander gemein. Weibliche und männliche Auffassung — in jeder Ehe stehen sie sich gegenüber, es galt, sie ineinander zu verschmelzen.

„Ist Dein Vater zu Hause?“ fragte er nach einer stummen Pause.

„Ja, in seinem Zimmer. Die anderen sind aus, sie wollten mir wohl Gelegenheit geben zu einer ungehörten Aussprache mit Dir.“

„So laß mich mit ihm reden. Männer untereinander verständigen sich leichter.“

„Ich hindere Dich nicht, zu ihm zu gehen. Von meinem Vater weiß ich, daß er mein Vorhaben billigen würde.“

„Und wenn Du Dich irrtest?“

„Ich irre nicht, ich kenne ihn länger als Du.“

„Liebe Lotte, Dich lenne ich heute auch von einer neuen Seite kennen. Auch in dem liebevollsten und vernünftigsten Mädchen, das ich in

Im Bann.

Roman von Fanny Kaltenhausen.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dir sah, steck also ein Stück weiblichen Eigensinns, der sich besserer Einsicht verschließt, weil er — eben will. Sehe, bitte Deinen Familiensinn nur eine Viertelstunde in die Ecke, denke, ich sei Dir wirklich der liebste Mensch, wie Du mir so oft unter Kläffen versichert hast, und dann frage Dich, ob Du auch ihm ein Opfer bringen würdest, nicht ihm persönlich, nur seiner Idee, seinem erträumten Lebenswerke. Gilt Dir das nichts? Dann ist Dein Herz warm, aber eng.“

„Du verstehst mich nicht.“
„So wenig, wie Du mich. Nun gut, Kind, wir sind verschiedener Meinung. Laß uns darum nicht streiten. Ein zankendes Brautpaar ist das Widersinnigste, was es gibt. Du weißt nun, wie ich denke. Vielleicht wirst Du ruhiger, wenn Du ein Weilchen allein bleibst, ich suche Deinen Vater auf.“

Die Tür schloß sich ganz leise hinter ihm, die schweren Vorhänge bewegten sich noch einige Sekunden, dann war alles still. Lotte sah sich allein im Wohnzimmer, in dem die Unterredung stattgefunden hatte.

Sie war eine Beute schmerzlicher Empfindungen. So also hatte sie sich in dem Manne berechnet, dem sie für immer angehören wollte. Sie wußte gar nicht recht, worin hauptsächlich ihre große Enttäuschung bestand. Nur darin, daß er ihr Geld nehmen wollte, um es zu einem guten Zweck zu verwenden?

Unmöglich, deswegen hätte sie ihn nur noch mehr lieben können; oder weil er ihre Anhänglichkeit an die Eltern nicht begriff? Er tadelte sie darum ja nicht, er steckte ihr nur die nötigen Grenzen. Freilich, die Grenzen, die er für nötig hielt, e. bebormündete sie in ihrer eigensten Angelegenheit; und das sollte sie sich gefallen lassen?

Sie sprang auf und schritt mit finstern gesuchter Stirn auf und ab. Eine ungeheure Erregung ergriff sie. So ist es doch wahr, daß die Männer alle, auch die besten, Tyrannen sind, denen nur der eigene Wille Gesetz, der Wille der Frau aber Laune, höchstens eine mitläufig belächelte, meist aber eine hart und unnachsichtig unterdrückte ist! Schon in der Brautzeit trat dieser Zug hervor, wie würde er sich in der Ehe erst zeigen!

Sie sann und sann, ob sie in Pauls Charakter einen Gang zum Herrlichen entdeckt habe. Sie mußte es verneinen. Stets war er ihr als ein ernst, guter, ruhiger und maßvoller Mensch erschienen, der nicht nur ihre Liebe, sondern auch ihr Vertrauen und ihre Wertschätzung besessen hatte. Und jetzt — jetzt suchte sie nach einem Flecken in dem lichten Bilde, um ihm ins Gesicht zu sagen: so bist du, steh mich an, ich bin besser!

Die Hände vor das Gesicht schlagend, sank sie aufstöhnend in einen Sessel. Sie besser — tausendmal schlechter war sie, als alle von ihr glaubten. Auf einmal wurde sie klar über sich selbst. Was sie sich als eine Tat der Aufopferung, als ein hohes Verdienst anzurechnen gedacht hatte, es war nichts als der Ausdruck einer gewissen Feigheit und eiteln Selbstbespiegelung gewesen.

Wie groß hatte sie vor sich dagestanden mit ihrem Voratz, was hatte sie vor den anderen für eine Rolle spielen wollen! Danken hatten sie ihr sollen — ihr Liebe geben für schnödes Geld!

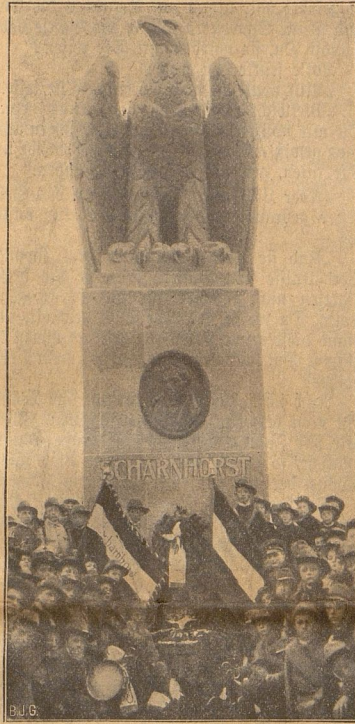
O, konnte sie die Liebe von Mutter und Schwestern nicht anders erwerben, erkaufen ließ sie sich ganz gewiß nicht. Wochten sie der „Erbin“ zürnen, sie gehörte zu Paul, und was er für gut hielt, mußte sie tun.

Wie lange sie so geesssen in qualvollen Gedanken, wußte sie nicht. Ein Geräusch ließ sie aufblicken. Die beiden Männer waren eingetreten, der ältere sich auf die Schultern des jüngeren stützend. Jetzt ließ er ihn los und streckte die Arme seinem Kinde entgegen, und Lotte slog hinein und drückte schluchzend ihr Gesicht in seinen grauen Bart.

(Fortsetzung folgt.)

Das Geschäft hat sie nicht mehr halb so viel gestreut wie vorher.“ fuhr Simon fort, „das war ihnen in den ersten Tagen schon anzusehen. Wenn ich die zwei anschau, die jetzt so einsam in ihrem Alter dastehen und gar keine Lebensfreud' haben, da zuckt es mir immer da innen, und ich mein', ich müßt' nur gerade gleich gehen und die, so ihnen der Trost ihres Alters sein sollte, suchen und herbringen, und wenn sie am End' der Welt wär!“

Das tiefbewegte Mädchenantlitz, das sich seitlich abgewandt hatte, kehrte sich ihm fragend zu: „Haben Sie nie etwas erfahren von ihr?“



Das Scharnhorst-Denkmal in Groß-Görschen.
Auf dem Schloßplatze bei Groß-Görschen wurde am 2. Mai ein Denkmal für Scharnhorst feierlich enthüllt. Fürst Stefan von Schaumburg-Alte und Prinz Leopold von Preußen wohnten der Feier bei.

„Nachgeforscht hab' ihr schon und erfahren, daß der Mann sich von der Schauspielerguppe getrennt hat und mit der Dori nach Graz gereist ist! Drei Wochen nach ihr bin ich auch von hier fortgegangen und nach Graz hin; aber da waren sie schon wieder weg, und kein Mensch hat mir sagen können, wo sie wären. Da hab' ich mir denn auch gesagt: was wär' es denn, wenn du sie auffindest täzt; einen Zweck hätte es nicht und dein Herz fäm gar nimmer zur Ruh. Da hab' ich die Nachfragerei aufgegeben und bin nach Wien gegangen.“

„Nach Wien?!“ wiederholte Jovita halblaut, hob aber rasch den Kopf und fragte: „Dort sind Sie wohl auch in Herrn Diewolts Dienst getreten, nicht wahr?“

„Ja, beinahe sind's zehn Jahre schon, daß ich bei ihm bin und — aber nein, da hören Sie, nun schlägt es schon zehn Uhr! Ich hab' mich ganz verplaudert, der Herr wird bald dasein und noch ist kein Feuer im Ofen!“

Und eilig machte sich der Mann an seine veräüumte Arbeit.

Jovita indes hob die Fensterhaken aus und mollte die Flügel zuziehen, ihr Blick alit dabei

noch einmal über das alte Haus gegenüber, und sah hielt sie regungslos inne. Ein Fenster im ersten Stock drüben stand offen, und da zeigte sich joch ein gar reizvoller Frauenkopf. Ein wunderschönes, blühendes Gesicht neigte sich ein wenig nach vorwärts, und die feurigen, dunkeln Augen darin schauten scharfen Blickes starr auf Jovita herüber. Nur zwei oder drei Sekunden, dann zuckte es wie zornig auslobernd über das beeindruckende Gesicht hin, und es verschwand vom Fenster.

Ein leiser Ausruf, halb Befremden, halb Bewunderung, war von Jovitas Lippen gekommen, und der Diener schaute fragend auf sie.

„Simon, so ein schönes Frauengesicht sah ich noch nie!“ stieß das Mädchen hervor. „Da drüben bei den Wirtsleuten war's! Haben denn die jetzt die Fremdenzimmer vermietet oder ist jemand zur Nacht geflohen? Nein, Simon, bleiben Sie nur dort, es ist schon wieder wegl! — Ach Sie, könnt' das nicht die schöne Dori gewesen sein? Blond war die, welche eben herausjah! Und die Dori —?“

Simons Augen hatten sah aufgeseuchet; jetzt erlosch dies Leuchten wieder. „Nein, die Dori hatte braunes Haar, die ist's somit nicht. Na, wenn Fremde beim „Engel“ drüben sind, das ist etwas Seltenes, aber möglich ist es schon!“ Und der Sprecher bückte sich wieder zum Ofen und steckte noch ein paar tüchtige Scheite Buchenholz in das prasselnde Feuer. „So, nun ist's aber genug, sonst geht der Ofen in Stücke, anstatt daß es warm wird.“

Damit nahm Simon den Kohlenbehälter auf und ging damit aus dem Gemach. Jovita folgte ihm, aber sehr langsam und sehr nachdenklich; von dem schönen Frauenantlitz von vorhin wollte ihr Denken gar nicht mehr ablassen.

7. Kapitel.

Spät am Abend desselben Tages ging Simon fort, um einige notwendige Einkäufe zu machen.

Jovita war mit Katharine, welche nun wieder gesund war, in der Küche mit der Herrichtung des Abendessens beschäftigt; und der kleine Erich sah nahe dem Herde auf einem Schemel und machte sich zur Kurzweil aus Schänen Gitterquadrate.

Am der Haustüre erklang auf einmal die Glocke in schwachen, klirren Tönen.

Katharine zündete die Flurlampe an und ging, um zu öffnen. Eine verkleidete Dame, in einem dunkeln Mantel gehüllt, stand draußen und kam nun rasch herein.

„Ist Herr Diewolt zu Hause?“ fragte sie; ihre Stimme klang weich und schön. „Ich möchte ihn gern sprechen!“

„Ob es geht, weiß ich nicht, Herr Diewolt verkehrt hier mit niemand!“ sagte Katharine und sah die Fremde unwillig an. „Ich werde es dem Fräulein sagen!“

Hastig legte sich eine kleine Hand auf den Arm der Magd. „Warten Sie! Wer ist das Fräulein? Eine Verwandte? Nicht? — Und wo ist der Junge, der Erich?“

„Was wollen Sie denn von dem Jungen?“ und dabei schüttelte Katharine die auf ihrem Arm liegende Hand hastig ab. So ein feines Dämchen! Was die alles wissen wollte! Was sich so eine für Fragen erlaubte! Und wahrscheinlich meinte sie, man müsse gerade weil man ein Diensthöte war und sie eine Dame; auf so einer Feinen, die sich Wunder was dünkte, und doch auch nur auf der Welt war, um einstmals zu sterben, hatten die Augen der alten Katharine niemals mit Wohlgefallen gerührt. Und so sagte sie jetzt ganz grob und kurz: „Was geht denn Sie unser Bub' an?“

Die laute, rauhe Stimme der Magd drang bis zur Küche; Jovita kam heraus und Erich hinter ihr drein. Die Dame aber hatte kaum den Knaben erblickt, als sie auch schon auf ihn zueilte.

„Da ist er ja, da ist er!“ rief sie zärtlich, streckte beide Arme aus dem weiten Mantel hervor und

umfaßte eng das Kind. „Da ist mein Junge, mein lieber Junge!“

Starr hatte Erich dagestanden und die Fremde angefaßt, jedoch als sie nun den Schleier zurückwarf und ihn küssen wollte, entriß er sich hastig ihren Armen. „Ach geh, ich laß mich nicht küssen! Nicht! wissen, warum? Sowida — Sowida, hilf mir, sie darf nicht — ich mag nicht!“

Beide Arme schlang er um Jovita und schaute die Dame mit gar trotzigem Augen an. Die, welche er um Schutz anflehte, hatte aber gar keine acht auf ihn, sie blickte betroffen die Frau an. Das schöne Gesicht da hatte sie heute vormittag in dem Hause drüben gesehen!

„Ich wollte Herrn Diewolt sprechen!“ klang da jetzt die weiche Frauenstimme an ihr Ohr. „Die Magd da meinte, sie müsse es erst Ihnen sagen! Es scheint demnach, Sie haben größere Rechte in diesem Hause als man vermeint?“

Einen stark höhnlischen Beifang hatte die letztere Aeußerung, und in den blauen Mädchenwangen stieg darüber ein helles Rot empor. Aber Jovita hatte zuviel Macht über sich; sie verzette mit völlig ruhiger Stimme: „Kathrine, sagen Sie dem Herrn, daß ihn eine Dame zu sprechen wünsche — dürfte ich um Ihren Namen bitten? Nicht? Also gehen Sie, Kathrine, sagen Sie nur: eine Dame! — Daß ich bitten, meine Gnädige, mir hier herein zu folgen?“

Sie öffnete die Thür zum naheliegenden, warm durchheizten Speisezimmer und ließ die Dame eintreten. Dann zündete sie die große Hängelampe über dem Esstisch an.

Erich wich ihr unterdessen nicht einen Schritt vom Leibe, krampfhaft hielt er sich an ihrem Kleide fest.

Nun lag ein blendender Lichtschein über der Fremden, die eben den Mantel abgeworfen hatte und jetzt im dunkelblauen Samtkleid da stand.

Jovita sah mit einem Blick, welch reizende, üppig schöne Frauengefalt das war, und es zuckte ihr bei dieser Wahrnehmung wunderbar durch die Brust, sie wußte das Gefühl nicht zu nennen. Es trieb sie, zu gehen, um der schönen Frau nicht mehr nahe zu sein, und hastig faßte sie Erich bei der Hand und wollte der Thüre zuschreiten.

Ehe sie jedoch einen Schritt machte, öffnete sich die Thüre bereits, und Herr Diewolt trat herein. Sein Blick fiel auf die Dame, die sich jäh ihm zugewandt hatte. Am nächsten Moment bog er den Oberkörper nach hinten, als drohe ihm von vorn ein Schlag.

„Grika!“ rief er hervor.

Da lachte die Dame auf mit einem hellen, klangvollen Ton, in dem sich ein gut Teil Spott barg.

„Bist Du erschrocken, Walter? Aber, Walter!“ sagte sie noch immer lachend. „Hast Du Dir denn gedacht weil Du Deine Einwilligung verweigertest, würde ich wirklich Deinen Willen respektieren und mich fügen? Ich schrieb Dir doch, daß ich nötigenfalls mit List oder Gewalt hier einzudringen versuchen werde — nun, Du siehst, daß ich genau weiß, was ich will!“

Walter Diewolt ging ganz langsam ein wenig näher herein. Er war erst schrecklich blaß geworden, nun zeigte sein Gesicht aufsteigende, bläuliche Röthe. Er sah aus, als packe ihn der heftigste Zorn, den er nur noch mit Mühe niederzwingen könne. „Und?“ sagte er mit dumpfer, drohender Stimme. „Nun hast Du doch Erich schon gesehen, was willst Du noch? Warum liebst Du mich rufen?“

Sie ließ sich in einen Sessel niedergleiten und kreuzte mit grazioser Bewegung die Arme über der Brust. Weil ich ein paar Worte mit Dir reden wollte. Ich wollte Dir sagen, — doch, warum vergißt Du, mich dem Fräulein vorzustellen?“

„Schweig!“ fuhr Walter Diewolt die Sprecherin an. Dann glitt sein Blick schmerzlich finster hinüber auf das Mädchen, das so still mit dem Knaben an der Hand da stand, als wäre gar kein Leben in ihr.

Aber der Blick seiner Augen brachte Jovita zu sich. Erliegt wollte sie der Thür zuschreiten, aber schwer und müde waren die Füße.

Die andre hatte sich flink erhoben. „So, dann muß ich selber, — Fräulein, Sie haben die Ehre, in mir Walter Diewolts Gattin vor sich zu sehen!“

Mit einem Ruck wendete sich Jovita herum. „Wen?“ und sie legte den Kopf weit zurück in den Nacken — kein Atemhauch kam über die blaffen Lippen.

Die Frau wies mit ihrer Rechten auf Diewolt. „Seine Gattin!“ wiederholte sie scharfen Tones.

Verdunkelten Blickes fehrten sich die Augen Jovitas dem Manne zu, der mit weit offenen, wildflammenden Augen herüberchaute.

Dann zuckte es auf wie ein überwältigender, wahrfinniger Schmerz in den tiefen, blauen Mädchenaugen, ein heftiges Schütteln packte die Glieder, und die wankenden Knie gaben nach, die schlanke Gestalt stürzte. Aber wie von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, erhob sie sich wieder, taumelte vorwärts, und brach doch wieder zusammen. Im Fallen aber fuhr der Kopf heftig an die Wand, und nur erst verlor das arme Mädchen das Bewußtsein.

Mit einem Sprung stand Walter Diewolt daneben; er hob die weiche, feine Gestalt empor mit beiden Armen und trug sie aus dem Zimmer.

„Kathrine!“ rief er im Fluß draußen mit zitternder, klangloser Stimme; dann slog er mit seiner Last die Treppe hinan; im hellerleuchteten Wohngemach legte er sie auf den Divan.

Einen Augenblick später kam Kathrine schon herein und mit ihr der laut weinende Erich.

„Geben Sie dem Fräulein kalte Umschläge auf die Stirn!“ befahl Herr Diewolt der Magd. „Ich komme gleich wieder herauf!“ Und rasch ging er die Treppe wieder hinunter, hinein in das Speisezimmer.

Da stand die schöne Frau noch auf derselben Stelle, wo sie vorher gestanden, nur eine dunkle Röthe breitete sich über Gesicht und Hals, und ihre dunklen Augen loderten in wilder Erregung.

Er blieb an der nur angelehnten Thür stehen.

„Gestatte, Grika, daß ich Dich zur Hausthür führe und sie Dir aufschließe!“ sagte er in einem rauhen, harten Ton. „Wir sind ja zu Ende!“

„Meinst Du, daß es so sei? Treue Dich nicht, wenn Du glaubst, ich gebe zu, daß — diese Person hier meine Stelle vertritt!“ Sie neigte sich gegen ihn vorwärts mit drohender Miene.

Er schüttelte verächtlich den Kopf. „Magst Du sagen, was Du willst, diesem Mädchen kannst Du nichts anhaben! Wie edel diese Seele ist, bist Du unfähig, zu ahnen! Und übrigens: wäre alles so, wie Du meinst, wo hättest Du das Recht, Widerspruch zu erheben? Du hast Dich selber bereit — in die ausgegebene Stellung selbst wieder einzutreten, vermagst Du nicht, das geschieht nicht mit meinem Willen!“

Sie slo auf ihn zu, knapp vor ihn hin; und da sah sie ihm mit pingendem, heißem Blick in die Augen. „Wenn ich es aber so mag, kannst Du widerstehen?“ flüsterte sie in leidenschaftlichem Ton.

„Ja!“ verzette er mit festem Blick in ihre Augen. „Glaubst Du, Deine Macht über mich sei noch dieselbe wie einst? Da kämpfst Du Dich!“

„Nun höre!“ sagte sie. „Sieh, ich habe Dich einst aufgegeben, weil ich das Grauen nicht überwinden konnte, das ich vor Dir empfand, — ich konnte nicht, — aber ich fand fern von Dir keine Freude, keine Lust, wie sehr ich mich auch bemühte! Und weißt Du, wie ich schrieb, ich hätte Sehnsucht nach dem Kind? Da, wie ich das schrieb, glaubte ich es, aber nun — jetzt weiß ich, was mich hierher trieb, war allein die Sehnsucht nach Dir, Dich wollte ich sehen, nicht Erich — Dich allein! O, Du darfst es glauben, es ist so! Meinst Du, wenn es nicht Wahrheit wäre, eine Wahrheit, die mich selber überwältigt, ich würde es Dir zugestehen — würde Dir diesen Triumph gönnen?“

„Ich triumphiere nicht!“ sagte er kalt. „Mir ist es völlig gleich geworden, was Du tust und jagst — alles an Dir läßt mich ruhig! Deine Reize haben alle Macht über mich verloren.“

Sie konnte nicht zweifeln; die Augen, die einst funken auf ihre Schönheit geschaut hatten, zeigten keine Wärme, kein Feuer, ausdruckslos schauten sie auf sie nieder.

„Abseulicher — und ich habe Dich so lieb, so lieb wie nie!“ schrie sie und schlang in Saft beide Arme um seinen Hals. „Ich will Dich wieder haben, ich muß! O, Walter, denke an die frühere Zeit, denk, was Du — o, ich will nichts mehr davon erwöhnen, vergessen will und werde ich es — aber nur laß mich wieder bei Dir sein!“

„Und die Furcht würde Dich nicht wieder von mir treiben?“ fragte er und sah mit bitterem Spott in den Augen auf sie. „Die Furcht vor einer etwaigen Schande?“

„Nein, nein, ich wollte, es — ach, wer weiß, was da wäre! Ich will gar nicht daran denken — wer weiß, ob das je kommt? Ich will bei Dir bleiben!“

Und noch enger schmiegte sie sich an ihm und umschloß ihn fester; ein feiner Duft stieg von ihrem reichen, blonden Haar zu ihm empor, und ihr Körper war weich und warm. Er aber löste rasch ihre Arme ab und trat zu dem Sessel, auf dem ihr Mantel hing.

„Da nimm un!“ sagte er und hielt ihr den weiten, weichen Umhang entgegen. „Wir zwei sind geschieden, da gibt es keine Umkehr mehr. Gehe jetzt!“

„Walter!“ Der Ruf klang halb erstickt, aber im Uebermaß ausbrechender Leidenschaft an sein Ohr; mit unveränderter Miene jedoch hing er ihr den Mantel um.

Ihre Zähne knirschten, als sie ihm auf den Thron hinaus folgte, ihre beiden Hände ballten sich, und die Fackelampe beleuchtete ein vor ungezählter Mut leichenblaßes Antlitz. Aber sie mußte gehen, sie konnte das Recht nicht erzwingen, in diesem Hause bleiben zu dürfen.

8. Kapitel.

Derweilen saß im Wohnzimmer oben auf dem Divan ein zitterndes Mädchen — die Arme nach vorwärts gelegt auf die Tischplatte, den Kopf kraftlos auf die linke Schulter geneigt und die Wangen naß von den heißen Tränen, die unablässig herabrollten.

Gar rasch war Jovita wieder zum Bewußtsein gekommen; bloß der Anprall des Kopfes an die Wand hatte sie völlig um die Besinnung gebracht. Ehe von Kathrine noch das naßse Tuch aufgelegt worden, hatten sich Jovitas Augen schon geöffnet, und mit einem hellen Zimmerlaut war sie emporgefahren. — Jetzt saß Erich neben ihr auf dem Divan, die kleinen Hände gefaltet, die Augen weit und schreckensvoll auf das Mädchen an seiner Seite gerichtet; von dem kleinen, bebenden Mund kam hin und wieder ein abgebrochener Satz in halblautem, zitterndem Ton; er betete, da sein geängstigtes Seelchen sich nicht anders zu helfen wußte aus der Bedrängnis dieser Stunde.

Jovita beachtete ihn gar nicht: sie sah sich noch immer im Zimmer unten neben Walter Diewolt und der schönen Frau. — Seine Frau! Seine Gattin! Das Wort war ihr wie ein Licht gewesen, die Tiefen ihrer Seele bestrahlend; und alles, was da so sahen sich barg, gehörte ihm — Walter Diewolt! Die schwächste, kleinste Regung, sowie das mächtigste Empfinden, alles ging von dem einen aus; von der zauberischen Gewalt, welche sie zu diesem Manne hinzog.

Daß sie nicht längst schon dies Gefühl erkannt hatte?! Wie eine Blinde war sie dahingegangen, sich unbewußt und darum widerstandlos dem Bann hingebend, den er auf sie ausübte.

Es hatte nur deshalb so kommen können, weil sie von jeher ihr Herz für zu kühn und zu spröde hielt, als daß je ein so mächtiges Gefühl darin er-



wachen könnte; und weil sie mit den Jahren ganz sorglos wurde, indem sie dachte: mit der so rasch dahingegangenen Jugend sei auch die etwaige Fähigkeit zum Lieben geschwunden.

Und nun sah sie da — ein altes Mädchen — mit einem jungen, heißen Herzen! Und wie jung und frisch dies Herz noch war, das fühlte sie jetzt, wo draußen Schritte hörbar wurden — seine Schritte! — wo ein stürmisches Drängen sie hintrieb zu ihm, wo eine mächtige Lust sie anam, tief in seine Augen schauen zu dürfen, den Klang seiner Stimme hören zu können.

Was sie jedoch nun von ihrem Sitze auftrieb, war nicht das — es war vielmehr die heftig erwachende Scham, daß er wußte, wie es um ihr Herz stand. Sie empfand einen jähen Zorn auf sich selber, daß sie da so kraftlos, so ohne Selbstbeherrschung gewesen, da, wo sie hätte stehen sollen wie ein starker Baum, der durch einen einzigen Anstoß allein nimmermehr umgehauen werden kann; statt dessen war sie wie ein schwaches Bäumlein gewesen, das sich von einer rohen Hand knicken läßt ohne Wehr und Widerstand.

Scham und Zorn jagten sie jetzt von dannen; sie vermeinte, seinen Blick nicht ertragen zu können. In Erichs Schlafzimmer nebenan wollte sie und von da auf den Flur; ehe sie aber hineinhücheln konnte in den dunklen Raum, fing sie der nachlaufende Knabe, welcher über ihre plötzliche Flucht angstvoll aufgeschrien hatte, beim Kniebe und hielt sie fest, lautlos sagte sie nach dem Arm des Kindes, um es mit sich über die Schwelle zu ziehen — aber da stand er schon im Türrahmen und sah sie.

„Jovita!“ jagte er; Trauer und Schmerz klangen in seiner Stimme, und das rief sie zurück. Sie ging langsam wieder ins Zimmer hinein, bis zum Tisch. Da stützte sie die Hand auf die Platte und schaute scheu auf ihn.

Er sah so blaß aus, mit tiefen Finien des Grams in den Zügen, und die schönen Augen schauten sie so bittend an, daß sie mit der Hand fester den Tisch anfaßte, als könne das sie verhindern, dem Zwange nachgeben zu müssen, der sie vorwärts rieb — an seine Brust.

Dafür aber kam er jetzt betan zu ihr und fragte weich: „Wollen Sie mir zuhören, Jovita, wenn ich Ihnen von mir erzählen werde? Sie wissen ja von nichts — und so können Sie auch nichts verstehen!“

Sie hatte den Kopf bejahend geneigt, und nun nahm er Eriich bei der Hand und führte diesen zur Tür. „Gehe ein wenig in die Küche zu Kathrine, sie wartet da draußen auf Dich!“ jagte er. „Fräulein Jovita holt Dich später wieder.“

Der Junge gehorchte, und die zwei Menschen waren allein.

„Es ist besser, Jovita, wenn Sie sich setzen — so schnell ist es nicht gesagt!“ Damit schob er ihr einen Sessel näher hin und blieb dann vor ihr stehen. Seine hohe, kräftige Gestalt lehnte sich leicht an die Kante des Tisches, und seine linke Hand umfaßte die Querleiste an der Lehne eines nachstehenden Sessels.

„Daß sie meine Gattin ist oder eigentlich war — wissen Sie bereits! Sie wurde es vor nun sechs Jahren — mir kommt der Zeitraum vor wie eine halbe Ewigkeit! Erika war zur Schauspielerin ausgebildet worden, ehe sie aber öffentlich aufgetreten, lernte ich sie kennen. Ich war wie von Sinnen über das wunderbar reizvolle Mädchen; mein mußte es werden, ich hatte keinen andern Gedanken mehr — und doch hätte ich gar viel bedenken sollen! Und sie wurde mein Weib; ihre Eltern, kleine Beamte, stimmten gern zu, und sie selber dachte wohl, beim Theater sei ihr ein schönes Leben noch ungewiß, an meiner Seite aber werde sie alles haben, was ihr Herz begehrte. Das — mein Reichthum — mag sie bestimmt haben, mein zu werden; aus Liebe, aus edler Liebe geschah es nicht! Denn sehen Sie, als die Probe kam, wohl eine harte, schwere Probe, — da hielt sie nicht stand! Im ersten Jahre unsrer Ehe machte Erika mich völlig glücklich; ich sah ja nichts als ihre

Schönheit, war so völlig im Bann dieser, daß ich dahinwandelte, wie in einem Märchen, in welchem die Fee mich völlig berückte und mich auf alles andre nicht achten ließ. Im zweiten Jahre war der kleine Eriich da, und in meiner Vaterfreude war ich vorerst noch so glücklich wie früher — dann aber begann allmählich der Zauber Erichas eine wenige staunbarende Wirkung zu üben; ich suchte in der schönen Hülle auch eine schöne Seele — und fand sie nicht! Von herrlichen, edlen Gefühlen sprechen konnte Erika, — sie hatte es ja einstmal so gelernt, eingeübt, — aber herzlich und edel empfinden vermochte sie nicht. Schon in den ersten Monaten nach Erichs Geburt war es mir öfters, als kämen die zärtlichen Worte, die sie an das Kind richtete, nicht aus ihrem Innersten, aber dann dachte ich mir immer, in meiner übergroßen Liebe für Eriich seien mir eben die Liebesbezeugungen andrer zu dem Kinde gar nicht zärtlich genug! Diesen entschuldigenden Gedanken mußte ich indes bald aufgeben, ich konnte mich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß Erika ihr Kind immer mehr vernachlässigte, daß seine Wartung und Pflege beinahe ausschließlich der Frau Holter, meiner einstmaligen Amme und damaligen Wirtschaftlerin, obliege. Lange sah ich zu; als ich endlich zu Erika davon sprach, lachte sie mich aus und meinte, dazu, um Kinderfrau zu werden, hätte sie mich nicht ge heiratet, sie habe gedacht, an meiner Seite könne sie ihre Jugend genießen, und es sei unverantwortlich von mir, daß ich sie so viel zur Einsamkeit verdamme, anstatt ihr möglichst viel Freunde und Lust zu verschaffen. Ja, es war die Wahrheit, daß ich soviel es anging, ein einsames Leben zu führen suchte — ach, ich wußte ja warum! — Aber ihr den Grund zu sagen, scheute ich mich!

Monatelang mußte ich hierauf in schweren Seelenqualen leben; ihr Drängen nach Vergnügungen, Lustbarkeiten, ging allgemach bis zur schärfsten Grenze, in Widerstand dagegen lebte die gräßliche Furcht vor etwaigem Unheil in mir, und daraus entstanden die bittersten Selbstvorwürfe für mich, daß ich denn je so einen wahnwitzigen Gedanken gehabt hatte, ein Weib an mich zu ketten auf Lebenszeit, — daß ich diesen Gedanken zur Tat hatte werden lassen, anstatt mich mit Schauern davon abzuwenden.

Wenn ich doch wenigstens das Eine getan hätte, daß ich zu Erika vor unsrer Heirat von allem gesprochen und sie selbst hätte entscheiden lassen! Aber ich hatte eine sinnlose Furcht gehabt, daß sie sich dann vor mir wende, und deshalb hätte ich geschwiegen. Und das machte mein Tun ganz unentschuldigbar!“

Walter Dietrich hob beide Arme und legte die Hände ineinander; schmerzgefoltert erschienen seine Züge. Aber seinen Blick wandte er nicht mehr von dem blaffen, verkörnten Mädchenmüß, das mit gar schreckhaften Augen zu ihm aufschaute. Er bewegte seinen Kopf zu langsamem Nicken.

„Ja, Sie können es nicht fassen, was ich meine, — aber warten Sie nur, es kommt gleich! — Ich gab endlich Erichas Wünschen nach; wir besuchten und gaben Gesellschaften, machten die verschiedensten Festlichkeiten mit, und ich wußte mich mit einer trambphatischen Lustigkeit wappnen, um nicht die Furcht in mir so überhand nehmen zu lassen, daß sie mir unerkennbar aus den Augen schaute.“

Und da kam's — das Schreckliche!

Wir hatten in unserm Hause eine großartige Festlichkeit. Erika war so munter und so berührend schön wie nie, so daß sie mich selbst mit in ihren Bannkreis zog und mich auf Momente selbstvergessen machte. Dann war's! Ich weiß nur mehr, daß ich in einer Fernenstraße neben Erika stand und ein paar Worte mit ihr wechselte über irgend etwas Notwendiges, die Gesellschaft Betreffendes, — wie dann ein blitzendes Etwas meine Blicke auf sich zog, — dann, es mag nur Sekunden oder Minuten später gewesen sein, ich weiß es nicht! Da, ich erinnere mich an einen völlig ent-

setzten Blick Erichas, den sie mir zuwarf, den ich aber nicht sofort begriff, — und hierauf stand ich allein, ohne sie, in der Nische.

Eine Weile später, ich hatte mich wieder unter die Gäste gemischt, wurde ich eine Bewegung unter den Anwesenden gewahr, — man suchte offenbar etwas. Hierauf hörte ich Worte: „Ein Armband!“ — Sehr wertvoll? — Sehr! Kostbare Brillanten verzieren es! — Ah! Doch es wird wohl zu finden sein, vielleicht irgendwo unter ein Möbel gerollt! — Ein Stuch ging durch meine Brust, ein Riß durch meinen Körper als müßte der in Stücke gehen, — unwillkürlich fuhr meine Hand in eine Tasche meines Rockes — und da sagte ich etwas Kaltes, — Mundes — Oh! — Im selben Moment stand meine Frau neben mir, sagte laut: „Lieber Walter, wollest Du nicht bei der Dienerschaft nachfragen wegen des Schmuckstückes!“ — und hastig, leise — wobei sie an meinem Rockkragen nestelte, als hätte sich der umgeflüßt — flüsterte sie mir zu: „Geh' — versted' es — im grünen Zimmer!“

Hierauf sich wieder den Gästen zuwendend, sprach sie langamen Tones: „Grädiges Fräulein sind wohl nicht immer hier im Saal geblieben? Wenn ich recht gesehen habe, waren Sie vorhin im grünen Zimmer — oder nicht? Ja? Nun, da müssen wir auch dort nachsehen, denke ich!“

Das hörte ich noch, ehe ich ins nächste Zimmer trat, eilends, — nur von dem Gedanken beflissen, das Drohende abzuwenden; im grünen Zimmer angelangt, schob ich das Schmuckstück sofort unter den nächststehenden Schrank und schritt die zwei nächsten Zimmer weiter hindurch; hinter mir hörte ich nahe Stimmen. Dann, ehe ich auf den Korridor hinaus trat, erklang ein Ausruf, — das Verlorene war gefunden. — „Walter, Walter!“ klang dann die Stimme meiner Frau, und ich schritt langsam wieder zurück. Wie im Traum sah ich, daß man mir den Schmuck entgegenhielt, aber sein Blicken tat mir nur weh, ich wandte meine Augen ab; — wie im Traum verslog mir auch die nächste Stunde, während welcher die Gäste noch blieben.

Als alles fort war, winkte mir Erika, ihr zu folgen, und wir gingen in ihr Vouboir.

Ein amer Sünder stand ich da — vor meiner strengen Richterin; sie fragte, forschte. Und als ich zugestehen mußte, ich wisse, daß ich mit Kleptomantie behaftet sei, verurteilte sie mich hart und schonungslos und sagte sich los von mir. Sie meinte, einmal könne ich doch entdeckt werden, und dieser drohenden Schande wolle sie sogleich und für immer entgehen, indem sie die Gemeinschaft zwischen uns auflöse; an einen derartigen Menschen sei sie nicht gebunden, und die Gesetze müßten ihr recht geben, falls ich sie am Gehen verhindern wolle.

Es waren ja gerechte Worte, die sie sprach, ich erkannte es ja an, aber ein Klang von Liebe hätte doch darin sein können, von der Mutter meines Kindes. — Das sprach ich auch aus. Aber sie — sie schüttelte sich wie beim Anblick eines ekelhaften Gewürms und sagte: „Wie kannst Du noch von Liebe sprechen? Liebe zu Dir?! Siehst Du denn nicht, daß mir graut vor Dir? — Ein so entsetzliches Grauen, daß ich keinen Bissen hinabbringen könnte in Deiner Nähe — daß es mich töten würde in kürzester Zeit!“

Des Sprechers Stimme hatte schon lange einen dumpfen, halblauten Ton angenommen, und er war auf einen Stuhl niedergeknien. Nun fuhr er lauter, aber völlig klavlos fort: „Ich habe sie gehen lassen! — Eriich blieb bei mir, sie konnte ihn ja ohnedies nicht brauchen beim Theater — dahin ging sie nun — und bei ihrer ungebundenen Lebensweise; und er wurde nun meine einzige Lebensfreude. Ich ließ mein Haus in Wien verkaufen und ging erst auf ein paar Wochen zu meiner Mutter. Unterdessen reiste Simon, der auf meine Nachfrage hin mir dies Städtchen als still und ohne Weltverkehr geschildert hatte, hier-

Mit  ohne  **TORPEDO** UEBERSETZUNGS-NABEN

Torpedo-Freilauf Ueberall zu haben! gehört in jedes Fahrrad

Echte Hienfong-Essenz von Walther tut wohl in jedem Alter (Destillat) extra stark. 1 Dtz. Mk. 2,50, 30 Fl. Mk. 6.— franko. Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Gratis! — Gratis! — Gratis!
Gummi-Marko „Gürteltier“ Schwamm
Verlangen Sie bei **Kaysan, Cassel 3.**

Eine Uhr schenken wir Ihnen, wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.
J. Stern — Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49. Abt. 74.

Jogurt-Fermenttabletten zur Bereitung von echter Jogurtmilch 45 Tabletten = 180 Portionen 3,90 Mark franko. **Trockenspeise** in Milch usw. zu nehmen 3 und 1,60 Mark. **Walter Hennings, Versand-Abt., Hamburg 15h.**

Klischees in Autotypie und Strichätzung
Wilhelm Greve, Graphische Kunstankalt, Berlin SW, Ritterstr. 50.

ANZEIGEN haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Hamburger Fehlfarben-Zigarren!
Qual.: 700 à 02 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M. p. Mille franko geg. Nachnahme. Probeabgabe 300 Stück auch an Private. **Rudolph Stoop, Hamburg 36,** Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

Blendend weiße Zähne
durch Anwenden der Zahneinigungsflüssigkeit „Deform“, auch bei schwärzlichen Zähnen erhalten Ihre ursprüngl. Farbe wieder. Preis 1,00 Mk., Porto extra 30 bez. **W. Huwe, Altenstein, Eldbr.**

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich :: auf dieses Blatt zu berufen ::

Geld gibt ohne Birgen, schnell, reell, fulantente Rückzahlung, seit 1891 bestehende **Firma Schulz, Berlin 35, Kreuzbergstraße 21. Rückporto.**

Feinstes Kokospfeisefett „Bondala“
liefern wir, wo sonst nicht erhältlich, in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5,85 franko Nachnahm., ferner **Feinstes Gesundheitspfeisefett** die ärztlich empfohlene Frucht-emulsion **„Ockel“** — nur d. Gesetze nach Margarine zu nennen — in Postpaket, à 9 Pfund netto zu Mk. 6,30 franko Nachn., sowie **Feinst-Pflanzenbutter-Margarine „Delft“**, ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaket, à 9 Pfund netto zu Mk. 6,75 franko Nachn. **Oelwerke Reinhold Ockel, Bonn a. Rh. 27.** — Wiedereinkäufer genehm.

Ersikl. Stempel in Kautschuk u. Metall, Typen - Druckereien etc. lief. schnell u. billig **K. W. Unger, Eisenstock Sa. 12.** Katalog gratis und frko. Compl. Büreau-Einrichtungen werden übernommen.

Import französischer Weine
FRANCO-ALEMANDE m. b. H.

Als Spezialität empfehlen wir:
Französischen Rotwein per Liter Mk. 0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein) „ „ 0,95
1911er Obermoseler „ „ „ 1,10
Tarragona (rot) „ „ „ 1,25
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine
Narbonne „ „ per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux „ „ „ 1,—
1905er St. Clément „ „ „ 1,20
1904er Château Loubaney Curac „ „ „ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac „ „ „ 1,75

Mosel-Weine
1911er Obermoseler „ „ per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher „ „ „ 1,—
1906er Merler „ „ „ 1,30
1910er Enkircher „ „ „ 1,50

Rhein-Weine
1908er Gensinger „ „ per Fl. Mk. 1,—
1905er Kempfer „ „ „ 1,30
1904er Binger Rochusberg „ „ „ 1,50
1910er Hallgartener „ „ „ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geell. rechtzeitige Aufgäbe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Oelkleider, Gummimäntel, Lodenkragen und Autobekleidung. Preisliste gratis und portofrei. **C. Schönbohm, Brühl i.M. 45.**

Gratis 2 Instrumente. Clarina mit Schlüssel (33 cm), schön gezeichnet, mit Goldstempel, und Koncert Windharmonika, 32 Töne, mit Goldstempeln gegen Einwirkung von Wasser für Porto und Einfuhr frei. **Heinz Schr. Neuenrade 535.**

Uhren- u. Goldwaren
Wand- und Taschenuhren usw. gut und preiswert
Reich illustrierter Katalog kostenlos
Deutsche Waffen- und Fahrrad-Gas. in Kreienszen (Harz) U Nr. 637

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Sieben ist erschienen:
Preußisches Wassergesetz
Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913
Amtliche Ausgabe (Abdruck der Druckf. Nr. 1200 u. 1225 des Hauses d. Abgeordneten) **Preis 1 Mark**

Demnächst erscheint:
Kommentar zum Preußischen Wassergesetz
bearbeitet von Justizrat Bitta, Breslau, und Landrat Dr. v. Kries, Pfléne

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Klobig sitzt Ihr Anzug, wenn nicht immer fein aufgebügelt. „Eutura“ bügelt die Hose mechanisch über Nacht hochelegant u. fein. Preis Mark 3,—. Wenn nicht gefällt, Geld zurück, daher ohne Risiko. **Carl Rickmeyer, Bad Reichenheller Nr. 6.**

Anzeigen haben in d. Blatte weiteste Verbreitung

Beste Bettenfüllung sind die vorzüglich füllenden, sehr elastischen, echt dänischen
Monopol-Daunen (gewöhnlich gelblich) **Wund 2,35 M.** 3-4 Pfund genügen für großen Oberbett. Besondere Marken: **Bernad, Frei, Gustav Prinzentrassé 46**
Berlin 180 **Lustig**
Größtes Bettfedern-Spezialgeschäft Deutschlands.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eisbold, Reutolim. — Verlag: Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin S.W. 68. — Notationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin S.W. 68